

Und Maria ist dabei

von *Hubertus Brantzen*

Der Weg einer Recherche beginnt heute oft bei „Google“. Gibt man dort unter „Bilder“ als Suchbegriffe „Marienbild“ oder Ähnliches ein, dann geht die Zahl der angezeigten Dateien in die Hunderttausende. Bilder von höchster künstlerischer Qualität kann man ebenso aufrufen wie solche, die nach unserem mitteleuropäischen Geschmack eher kitschig erscheinen. Bilder aus Kunstgalerien finden sich ebenso wie solche aus weltberühmten Wallfahrtsorten wie Lourdes oder Fatima oder aus regional bedeutsamen Gnadenstätten. Man fühlt sich an jenes Themenheft über Maria erinnert, das „Publik-Forum Extra“ in Anlehnung an ein Gedicht von *Novalis* (1772-1801)¹ unter dem Titel „Ich sehe dich in tausend Bildern“ vor einigen Jahren herausgab. Ja, Maria scheint präsent und in Tausenden von Bildern dabei zu sein, dabei im Leben der Kirche und der Menschen, im privaten Bereich wie in der Öffentlichkeit.

Die im Internet aufgerufenen Bilder stammen aus verschiedenen Epochen der Geistes- und Kunstgeschichte. Sie sprechen durch ihre Semantik nicht nur vom ästhetischen Empfinden jener Epochen, sondern auch davon, wie Menschen und Künstler jeweils Maria sahen, welche Empfindungen sie dieser Frau entgegenbrach-

ten, welche Werte und Ideale sie an dieser Frau festmachten. In den Worten jenes *Novalis*-Gedichtes könnte man auch formulieren: Die Bilder sprechen davon, wie die Seele des Künstlers und des Betrachters der jeweiligen Zeit Maria mit allem, was sie verkörpert haben mag, erblickte.²

Der hier vorgelegte Beitrag möchte gegenwärtige Bilder von Maria anschauen. Dabei geht es nicht um gemalte Bilder, sondern um Vorstellungen, die heute Menschen mit Maria verbinden. Es geht um eine Antwortsuche auf die Fragen: Was können Menschen heute mit Maria anfangen? Welche Rolle spielt sie im kirchlichen und öffentlichen Leben? Wie gehen Menschen im gemeindlichen und privaten Leben konkret mit ihr um?

Diese Art Bestandsaufnahme will kein statistisches Material vorlegen. Ohne den Anspruch auf Vollständigkeit zu erheben, will sie blitzlichtartig anhand von Beispielen auf einige Erfahrungsfelder und Problemzonen im Blick auf den Umgang mit Maria

1 Die erste Strophe bei *Novalis*: „Ich sehe dich in tausend Bildern, / Maria, lieblich ausgedrückt, / Doch keins von allen kann dich schildern, / Wie meine Seele dich erblickt.“

2 Ebd. letzte Zeile der Strophe.

hinweisen. Diese Hinweise beziehen sich auf den deutschsprachigen Raum, wohl bewusst, dass es weltkirchlich gesehen eine enorme Ungleichzeitigkeit in der Verehrung und im Leben mit der Mutter Jesu gibt.

Aus Urlaubs- und Studienreisen ist der unbefangene, ja leidenschaftlich verehrende Umgang mit Maria bekannt. So kann man etwa um den 15. August in einem südeuropäischen Land in eine folkloristische und dennoch von einer tiefen Frömmigkeit geprägte Marienprozession geraten, in der riesige, geschmückte und gekrönte Marienstatuen mitgetragen werden. Mancherorts kann man auf Flüssen, Seen oder auf dem Meer gestaltete Wasserprozessionen bestaunen. In Griechenland sind selbstverständlich nicht nur die Häuser, sondern auch die Restaurants mit Marienikonen geschmückt, ein Brauch, den griechische Restaurantbesitzer oft auch in Deutschland beibehalten. In Südamerika kann eine Stadt anlässlich eines Marienfeiertages auch schon einmal alle Stadtbusse mit Marienbildern ausstatten.

Im marianisch nüchternen Deutschland oder deutschsprachigen Mitteleuropa ist eine überbordende Marienbegeisterung eher die Seltenheit. Trotzdem kann man auch hierzulande eine deutliche Ambivalenz feststellen.

Maria – eine Frau des Volkes

Maria scheint einerseits nach wie vor im Leben der katholischen Kirche und vieler Katholiken ihren festen Platz zu haben.

Die regelmäßig wiederkehrenden Marienfeste im Lauf des Kirchenjahres, das Angelus-Läuten von vielen Kirchen um die Mittagszeit und die Wallfahrten zu Marienheilig-tümern haben einen festen Sitz im Leben der Gemeinden. Das Rosenkranzgebet wird in vielen Gemeinden nicht nur im Rosenkranzmonat Oktober, wenn auch meist von den älteren Frauen, gepflegt. Im Marienmonat Mai werden die Marienaltäre oft mit einem Blumenmeer geschmückt und wenigstens an den Sonntagen Maian-dachten gehalten. In der Adventszeit finden die Gemeinden zu den marianisch geprägten Roratemessen neue Zugänge. Manche schon lange totgesagten Lieder wie „Segne du, Maria“ haben sich so intensiv über die vergangenen Jahrzehnte erhalten, dass manche überlegen, sie wieder in das neu gestaltete Gotteslob zu übernehmen.

Ein Beispiel dafür, wie sich das Mariani-sche heute sogar kreativ entfaltet, ist der sogenannte „Fränkische Marienweg“³. In vier Routen wurden hier in Zusammenar-beit mit einer Tourismuszentrale Pilgerwe-ge, Wander- und Radwege zu 50 Marien-wallfahrtsorten und Gnadenstätten in Unterfranken zusammengestellt. Die Weg-markierung, die sich durch ganz Franken zieht, ist ein klassisches Marienmotiv – Mutter und Kind – in stilisierter Form. Auf der Website heißt es: „Schlichte Volks-kunst und Werke von höchstem künstleri-schen Rang erzählen in allen Variationen

³ Dazu siehe die Website:
<http://www.fraenkischer-marienweg.de>

von der Mutter Jesu, von Vertrauen und Dank, vom christlichen Glauben der Vorfahren.“

Ein großer Teil der sogenannten „Geistlichen Bewegungen“ pflegen bewusst ein Leben mit Maria. Eine in der Schönstatt-Bewegung neu entstandene Form ist die „Pilgernde Gottesmutter“, eine Strategie der Neuevangelisierung, die aus Südamerika inzwischen in Europa Fuß fasst.⁴ Ein Marienbild wird in monatlicher Wiederkehr in etwa 15 Familien und Haushalten weitergegeben, bleibt zwei Tage in einer Wohnung oder einem Haus, um die Bewohner mit dem Glauben in Berührung zu bringen. Weltweit beteiligen sich an diesem Vorgang, der an den in manchen Gegenden geübten Brauch des „Frauentragens“ während der Adventszeit erinnert, etwa 30 Millionen Menschen, auch in Deutschland, Österreich und der Schweiz.

Maria im Widerspruch der Meinungen

Diesen eher blühenden Feldern marianischer Spiritualität steht eine andere Tendenz, besonders im deutschsprachigen Raum, gegenüber, die fragen lässt, ob Maria als Person und die gläubige Beziehung der Menschen zur Mutter Jesu eher verdrängt und verdrängt wird.

In einem Gespräch unter Theologen gab ein Teilnehmer zu erkennen, dass Maria für seine Spiritualität wertvoll sei. Ein anderer versuchte sogleich, ihm mit vielen Emotionen und theologischen Argumenten klarzumachen, dass der Marienkult,

besonders wie er in einigen Kreisen der Kirche praktiziert werde, völlig übertrieben sei. „Zuerst kommt Jesus Christus, dann kommt lange nichts, dann vielleicht irgendwann Maria.“ Im Blick auf offizielle Verlautbarungen der Kirche disqualifizierte er z. B. marianisch formulierte Schlussabschnitte in päpstlichen Enzykliken als „traditionelle Reste“ oder als Ausdruck der persönlichen Frömmigkeit eines Papstes.

So oder ähnlich mag es in vielen Diskussionen unter heutigen Christen, auch Katholiken, zugehen. Atmosphärisch steht im Raum eine Abwertung des Marianischen als minderwertige Volksfrömmigkeit. Moderne Theologen und theologisch Gebildete halten sich in der Regel beim Thema Maria zurück oder signalisieren Distanz. So mancher Pfarrer geht notgedrungen auf traditionell geprägte Gemeindemitglieder ein, wenn sie unbedingt ihren täglichen Rosenkranz beten und ihre Maiandachten abhalten wollen.

Was in den Gemeinden im Kleinen an antimarianischer Tendenz spürbar werden mag, kam z. B. in der Vorbereitung auf die Weltjugendtage auf einer breiteren Ebene zum Tragen. Die von Papst Johannes Paul II. dem Weltjugendtagskreuz hinzugefügte Marienikone wurde bei der Wanderung des Kreuzes durch die deutschen Bistümer in manchen Diözesen gar nicht erst ausgepackt.

Als wichtiges Argument gegen „zu viel Ma-

⁴ Zu diesem Stichwort siehe in: <http://www.schoenstatt-lexikon.de>

ria“ gilt die Offenheit gegenüber den anderen Konfessionen. Das ökumenische Gespräch und das Miteinander dürften nicht durch zweit- oder drittrangige Glaubensaussagen und manchmal fragwürdige Übertreibungen in der Praxis gefährdet werden.

Nicht zuletzt wird dem Marianischen sogar eine Verdunkelung eines richtig verstandenen Gottesbildes vorgeworfen. Eine zu intensive und zu emotionale Bindung an Maria, häufige Gebete zu ihr, wundertätige Marienbilder und auf Wunder beruhende marianische Wallfahrtsorte in großen oder kleineren Dimensionen ließen vergessen oder zumindest zurücktreten, dass Gott allein der sei, der wirkt. Darum sollen Emotionalität, die „weibliche Seite Gottes“, die Bitte um Schutz und Sorge sozusagen von Maria abgezogen und in das Konnotationskonzept des Gottesbildes eingefügt oder zurückgeführt werden. Mancherorts kann der Eindruck entstehen, dass in diesem Sinn eine regelrechte religiöse Umerzählung angestrebt wird.

Maria – einseitig konservativ vereinnahmt

Eine weitere Variante des Umgangs mit Maria kann dort entdeckt werden, wo Maria sozusagen zu einer kirchenpolitischen Galionsfigur erhoben wird. Wenn beispielsweise eher konservative Gruppierungen Aufkleber mit den Schriftzügen „papsttreu, marianisch, eucharistisch“ verteilen, dann wird Maria kirchenpolitisch einseitig vereinnahmt. Das Schwierige bei solchen Vorgängen ist, dass jene Gruppen gut ka-

tholische Werte wie die Stellung des Papstes im Gefüge der Kirche, die Beziehung zur Mutter des Herrn und die Eucharistie als der Mittelpunkt des kirchlichen Lebens für ihre Zwecke reklamieren.

Wenn, so ein weiteres Beispiel, die österreichische Zeitschrift „Der 13.“, die sich mit ihrem Titel auf das Erscheinungsdatum von Fatima bezieht, traditionalistische Positionen etwa im Blick auf die Pius-Bruderschaft bezieht und direkt oder indirekt Rechtgläubigkeit in vorkonziliarer Weise propagiert⁵, dann wird das Marianische für kirchenpolitische Interessen missbraucht.

In dieser Art des Umgangs mit Maria wird Abschied von einem Bild der Frau genommen, die im Neuen Testament als Frau des Aufbruchs und des Neuanfangs geschildert wird. Als Tochter des jüdischen Volkes steht sie an der Schwelle zur neuen Selbstoffenbarung Gottes in Jesus Christus. Sie geht den unkonventionellen Weg Gottes unkonventionell mit. Dabei erscheint sie nicht als willenloses Werkzeug Gottes, sondern als selbstbewusst fragende junge Frau (Lk 1,26-38). Diese biblische Vorreiterrolle scheint Maria hier eingeübt zu haben und eher zu einer traditionellen oder gar traditionalistischen Funktionsträgerin geworden zu sein. Das verstärkt innerhalb und außerhalb der Kirche die Tendenz, dass das Marianische im Konnotationfeld das Traditionelle und Konservative hat.

⁵ Vgl. die Website der Zeitung: <http://www.der13.com/>

Maria aus evangelischer Sicht

Um die Vielfalt des Umgangs mit dem Marianischen weiter zu betrachten, ist ein Blick über den Zaun der Konfessionen interessant. So kann für den Raum der evangelischen Kirche von einer, wenn auch nicht durchgängigen Wiederentdeckung Marias gesprochen werden. Beispielhaft sei auf die Gemeinschaft von Taizé hingewiesen.

Als äußeres Zeichen für eine solche Wiederentdeckung kann ein Blick in bedeutende protestantische Kirchen dienen. Bei einem Besuch in St. Petri, einer der evangelischen Hauptkirchen Hamburgs, kann man eine an einer Seitenwand aufgestellte, wertvolle Marienstatue finden, unter der auf dem Boden ein eingerahmter Sandkreis angelegt ist. Besucher können kleine Lichtchen kaufen und hier aufstellen. Eine ähnliche Marienecke ist um eine Pieta im heute evangelischen Dom von Magdeburg gestaltet. Da man den Gemeinden wohl keinen kirchlichen Opportunismus unterstellen kann, ist zu vermuten, dass sie auf ein Bedürfnis der Kirchenbesucher reagieren.

Wenn die Bischöfin der nordelbischen evangelisch-lutherischen Kirche in Hamburg, Maria Jepsen, auf der Marienfeier des Hamburger Katholikentages 2000 auftrat, um ihre Geschichte mit ihrer Namenspatronin zu schildern, dann war das wohl kaum nur ein Zugeständnis an das katholische Publikum, sondern ein Schritt in Richtung Maria.

Ein weiteres Beispiel: In einem Gespräch zwischen jungen Theologen verschiedener

Konfessionen über das Thema: „Katholisch-Evangelisch“ wurden die gegenseitigen Einschätzungen ausgetauscht. Sehr schnell landete das Gespräch bei Maria. Eine reformierte Teilnehmerin warf den Katholiken recht emotional einen übertriebenen Marienkult vor, der Maria zu einer Göttin erhebe. Die Ausführungen zeigten, dass die katholische Kirche offensichtlich ihre Unterscheidung zwischen Verehrung und Anbetung noch nicht ausreichend verständlich machen kann. Ein lutheranischer Gesprächsteilnehmer zeigte sich dann allerdings über so viele Vorwürfe erstaunt: „Natürlich kann man über die eine oder andere Form diskutieren. Doch für mich ist Maria als die Mutter Jesu eine besondere Frau.“

Wie dieses letzte Beispiel zeigt, gibt es auch in der evangelischen Kirche im Blick auf Maria eine große Ungleichzeitigkeit. Traditioneller evangelischer Widerstand gegen Heiligenverehrung allgemein und Marienkult im Besonderen steht neben einer spirituellen Offenheit für Maria.

Orthodoxe Marienverehrung

Vom intensiven Verhältnis der orthodoxen Kirchen zu Maria⁶ zeugt vor allem die Verehrung der Ikonen. Für orthodoxe Christen sind Ikonen nicht einfach bildliche Wiedergaben von Personen, vielmehr setzen sie nach orthodoxem Verständnis die

⁶ Siehe z. B.: Athanasios Basdekis, Die Orthodoxe Kirche. Eine Handreichung für nicht-orthodoxe und orthodoxe Christen und Kirchen, Frankfurt 2001, bes.: 59ff.

dargestellte Person gegenwärtig. Darum grüßt und küsst ein orthodoxer Christ beim Betreten einer Kirche zuerst die Ikonen.

Mit großer Selbstverständlichkeit sind in einem orthodoxen Kirchenraum immer eine Christus- und eine Marienikone einander zugeordnet. An der Ikonostase, jener meist prunkvoll gestalteten Bilderwand, die Kirchen- und Altarraum voneinander trennt, sind gemäß einem festen Bildprogramm, in der Mitte rechts neben dem Zugang zum Altarraum, eine große Christusikone und links eine Marienikone zu finden. Die Menschwerdung des Sohnes Gottes Jesus Christus aus Maria steht im Vordergrund der orthodoxen Theologie und Liturgie und würdigt die einmalige Aufgabe Marias im Heilswerk Gottes.

Von daher versteht es sich, dass die Liturgie des hl. Chrysostomus, der meist verwendete byzantinische Ritus der Kirchen der Orthodoxie, nach der Wandlung einen Marienhymnus anstimmt. So wie bei der Menschwerdung, der Inkarnation, der Sohn Gottes durch Maria Gestalt annahm, so nimmt in der Eucharistiefeier Jesus Christus in Brot und Wein Gestalt an. Maria wird für ihre Mitwirkung gepriesen.

Diesen Zusammenhang zeigt auch deutlich die Ikone über dem mittleren Zugang zum Altarraum, den nur der Priester durchschreiten darf. Über dieser Pforte befindet sich die Ikone der Verkündigung. Der Altarraum selbst, in dem das Hochgebet gesprochen wird, heißt „Raum Marias“. Das ist umso erstaunlicher, weil keine Frau, auch nicht außerhalb der Eucharistiefeier, diesen Raum betreten darf.

Hier zeigt sich die selbstverständliche Einbindung Marias in die Orthodoxie (die richtige Glaubenslehre) und die Orthopraxis (die rechte Glaubenspraxis), wie sie der westlichen römischen Kirche eher fremd ist. Selbst wenn die orthodoxen Kirchen die katholischen Mariendogmen ablehnen, weil ein Dogma nur eine Aussage über Gott treffen könne, zeigt sich ihre Beziehung zu Maria viel lebendiger und in den gesamten Glaubensvollzug einschließlich der Liturgie eingebunden. Der Berg Athos, auf dem Hunderte von Mönchen intensiv ihren Glauben leben, wird als „Garten Marias“ bezeichnet.

Für einen neuen Zugang zu Maria

Die Wertung Marias für das Leben der Kirche, die Art ihrer Verehrung und die Intensität der Beziehung der Christen zur Mutter des Herrn sind vielfältig, wie diese kurze Umschau durch die kirchliche Praxis und die christlichen Konfessionen zeigt. Im Blick auf diese Vielfalt der Marienverehrung und Beziehung zu Maria kann dem Titel dieses Themenheftes – „Und Maria ist dabei“ – ein Ausrufungszeichen hinzugefügt werden.

Viele Menschen spüren, glauben und setzen in ihrer religiösen Praxis die Überzeugung lebensmäßig um: Maria als die Frau, die zuerst von der Initiative Gottes in Jesus Christus erfuhr und wesentlich zu deren Verwirklichung beitrug, gehört mitten in die Gemeinschaft der Glaubenden. Maria stellt das im Ursprung dar, was die Gemeinschaft der Kirche lebt und glaubt. Maria gehört dazu.

Was bleibt, ist die Frage nach dem Wie. Hier einige Hinweise aufgrund der vorangegangenen Ausführungen und Beispiele.

... vom Reichtum der anderen lernen

Eine erste Erkenntnis könnte sein, dass es sich lohnt, unvoreingenommen auf den Umgang der Menschen mit Maria zu schauen und nicht vorschnell wissen und festlegen zu wollen, was richtig und was falsch ist.

Freilich gilt es dabei, zuerst das Marienbild von ästhetischen Irritationen zu befreien, die Maria auch verdecken können. Beziehung, Hinwendung und Liebe zu Maria als der Mutter Jesu braucht Formen, die authentisch und zugleich an Glauben und Lehre der Kirche orientiert sind. Das Entzünden einer Kerze oder das Küssen einer Ikone können solche Formen sein, die immer wieder der inhaltlichen Füllung und Anreicherung bedürfen. Ein Blick über die Konfessionsgrenzen hinweg kann bereichern und neue Dimensionen aufschließen.

... mit Maria biblisch leben

Die Interpretation der Marienverehrung als Tribut an das Gefühl des Menschen greift zu kurz. Maria repräsentiert nicht einfach die emotionale Seite des christlichen Glaubens. Es bedarf der neuen Beschäftigung mit der biblischen Gestalt Maria, um sie neu als dauernde Gefährtin und Helferin Jesu Christi, wie es das achte Kapitel der Konzilskonstitution „Lumen gentium“ darstellt, zu begreifen, um sie dann auch als Gefährtin, Begleiterin, Helferin,

Mutter und Schwester der Kirche und aller Christen heute zu entdecken und anzunehmen.

In der Beschäftigung mit Maria und in der lebendigen Beziehung zu ihr können jene Haltungen wachsen, die es ermöglichen, dass Jesus Christus immer neu und zu jeder Zeit „Mensch werden“ kann. In einer Formel könnte man sagen: Das Ziel ist nicht, an Maria, sondern mit ihr zu glauben. Sie kann dem Glauben eine Form geben, da sie in vorzüglicher Weise zeigt und dazu anleitet, wie Menschen Jesus Christus in ihrem Leben erwarten und einlassen können.

Wie Glaube überhaupt darf das nicht nur ein Erkenntnisvorgang bleiben. Glauben muss immer reifen zu einer Gläubigkeit, die den Menschen mit allen Sinnen erfasst. Darum sind konkrete Formen des Glaubens und der Frömmigkeit notwendig. Im Sinne eines biblisch orientierten Lebens sind dann Wallfahrten nicht die Suche nach großen und kleinen Wundern, sondern Beschäftigung mit den marianischen Haltungen des Glaubens und Einübung in diese Haltungen. Eine Kerze vor dem Marienbild der Pfarrkirche aufzustecken ist ein Vertrauensbeweis an die Frau, die in großer Treue ihrem Sohn bis zum Kreuz gefolgt ist und der man darum auch seine eigenen „Kreuze“ anvertrauen kann. Den Rosenkranz zu beten ist eine Meditation in der Haltung Marias, die in den Nachvollzug des Lebens Jesu hineinführt.

... mit Maria den Gott des Lebens entdecken

Bei allem theologischen Verstehen, Interpretieren und Formieren der Beziehung zu Maria bleibt für die einzelnen Christinnen und Christen als „Endverbraucher“ im Glauben die Frage: Was hilft mir Maria bei meiner Suche nach einem sinnerfüllten Leben aus dem Glauben?

Die Antwort kann lauten: Maria hilft in besonderer Weise, sich dem Geheimnis Gottes zu nähern – und das in vielfacher Weise. Sie hilft, sich anhand der biblischen Erfahrungen dem Geheimnis der Menschwerdung Gottes in ihrem Sohn Jesus Christus zu nähern. Sie stellt exemplarisch dar, etwa in der Verkündigungsstunde, wie sich Glaube vollzieht. Maria hilft, sich in die Haltungen der Nachfolge Jesu bis zum Kreuz einzuüben. Sie stützt die Hoffnung, dass alle Menschen zur endgültigen Gemeinschaft mit Gott gerufen sind. Und sie leitet an, den Gott des Lebens und seine Spuren nicht nur in den großen Linien des Lebens, sondern auch in den kleinen Erfahrungen des täglichen Lebens zu suchen.

... ein persönliches Verhältnis zu Maria suchen

Die letzte und doch auch wieder erste Frage im Blick auf diese Überlegungen zum Thema Maria könnte sein: Wer ist Maria für mich persönlich?

Eine einfache und doch zugleich erstaunliche Anregung steckt in folgender Begegnung: Ein Theologiestudent kam zu seinem alten geistlichen Begleiter und beklagte sich darüber, dass er mit Maria nichts anfangen könnte. Beide erwogen, was dafür wohl die lebensgeschichtlichen und geistlichen Ursachen sein könnten. Der Student verwies darauf, dass er eine lebendige Beziehung zu Jesus Christus habe, was doch wohl ausreiche. Da unterbreitete ihm der Begleiter den Vorschlag: „Bitten Sie doch Jesus Christus um ein rechtes Verhältnis zu seiner Mutter. Alles andere wird sich finden.“ ■